

Eberhard Lämmert

Literaturwissenschaft in der Akademie

Das beträchtliche Ansehen, das einige der sprach- und literaturwissenschaftlichen Arbeitsvorhaben der Akademie der Wissenschaften auch außerhalb der DDR bewahren oder erneuern konnten, danken sie einerseits dem Umstand, daß besonders angesehene, vertriebene oder verfolgte Gelehrte an der Neubegründung der Akademieinstitute beteiligt waren, und andererseits der Sorgfalt, mit der das von den Brüdern Grimm gegründete *Deutsche Wörterbuch* und zahlreiche Spezialwörterbücher, aber auch die *Deutschen Texte des Mittelalters* und die kritischen Ausgaben klassischer Schriftsteller, etwa Wieland und Jean Paul, weiterhin und guten Teils sogar bis 1990 mustergültig bearbeitet wurden. Das ändert allerdings nichts daran, daß – abgesehen von der Romanistik, die mit dem Übergang von Werner Krauss an die Akademie im Jahre 1952 eine bemerkenswerte Konzentration und auch internationale Beachtung, insbesondere in der Aufklärungsforschung, erfuhr – die Literaturwissenschaft, vor allem in der Germanistik und der Slawistik, krasse Einschränkungen der methodischen und auch der thematischen Bewegungsspielräume erlitt. Dies geschah insbesondere durch die Kanonisierung der seit 1946 veröffentlichten Arbeiten von Georg Lukács, dessen rigorose Widerspiegelungstheorie zum Kernstück des propagierten *sozialistischen Realismus* wurde. In der Sprachwissenschaft gewann dagegen eine Gruppe jüngerer Sprachwissenschaftler durch ihren frühzeitigen Anschluß an den internationalen *linguistic turn* seit den frühen sechziger Jahren eine Ausstrahlung, mit der sie die Sprachwissenschaft der Bundesrepublik zeitweilig in den Schatten stellte.

Mit der Akademiereform von 1969 haben sich die Verhältnisse auch innerhalb der Sprach- und Literaturwissenschaften weitgehend geändert, und von da an treten auch die Sprachwissenschaft und die Literaturwissenschaft mit den für sie je eigens gegründeten Zentralinstituten entschiedener auseinander. Über die allgemeinen politischen Vorgaben der Reform hat Manfred Bierwisch berichtet. Nach dem neuen Konzept der Akademie sollten das *Zentralinstitut für Sprachwissenschaft* (ZIS) und das *Zentralinstitut für Literaturgeschichte* (ZIL) jeweils als „Leitinstitut“ für alle Lehr- und Forschungsstätten ihrer Fachrichtung theoretische Vorgaben zu einer korrekt marxistisch-leninistischen Methodik ausarbeiten. Während sich innerhalb der Sprachwissenschaft daraufhin die Propagierung einer einheitlichen marxistischen Sprachtheorie zu einer regelrechten Kampagne gegen die zuvor erfolgreichen Bemühungen um eine strukturelle und generative Grammatik versteifte und das *Wör-*

terbuch der Gegenwartssprache von Wolfgang Steinitz sogar im Konzept verändert werden mußte, ergab sich für die Literaturwissenschaft unverhofft eine geradezu gegenläufige Entwicklung. Denn ausgerechnet der direkt aus der Akademie für Gesellschaftswissenschaften des ZK der SED an die Akademie der Wissenschaften entsandte Gründungsdirektor des Zentralinstituts, Werner Mittenzwei, konnte es in dieser Funktion als erster wagen, die Klammer der Lukácsschen Realismustheorie aufzubrechen und der Literaturwissenschaft in der DDR die literarische Moderne als Arbeitsfeld wieder zu eröffnen.

Die auffälligste Modernisierung beider Zentralinstitute bestand in der Zusammenfassung der bisher getrennten germanistischen, romanistischen, anglistischen und slawistischen Nationalphilologien zu einer jeweils übergreifenden Sprach- bzw. Literaturwissenschaft. Dies gelang immerhin in demselben Jahr, in dem in der Bundesrepublik das *Rhedaer Modell*, das am Forschungszentrum der neugegründeten Universität Bielefeld von einigen zwanzig Literaturwissenschaftlern aus der gesamten Bundesrepublik entwickelt worden war, um einen ähnlichen, die Nationalliteraturen übergreifenden Verbund der Philologien herbeizuführen, an der Abwehrhaltung der Wissenschafts- und insbesondere der Schulbehörden der Länder scheiterte. In der Folge sind allerdings auch an den neuen Zentralinstituten der Akademie nur wenige transdisziplinäre Projekte zustande gekommen, weil einerseits das Gewicht der fremdsprachlichen Philologen gegenüber der Germanistik und einer vor allem russistisch orientierten Slawistik ungleich blieb, und weil andererseits Projekte von größerem und insbesondere gegenwartsnahem Zuschnitt stets mit schärferer Kontrolle und Regulierung zu rechnen hatten, während die Arbeit an entlegeneren und speziellen Themen eher unbeobachtet vor sich gehen konnte, allerdings auch oft ohne die Hoffnung auf eine angemessene Veröffentlichung.

Einer wirksamen Ausübung der erwarteten Leitungsfunktion, die den Zentralinstituten zgedacht war, stand allerdings entgegen, daß die ihnen damit angetragene Verantwortung für Forschung und Lehre das Verhältnis zwischen den Fachkollegen der Universitäten und den Mitarbeitern der Akademie ganz unabhängig von den jeweiligen politischen Einstellungen insgesamt drastisch verschlechterte. Die Folgen waren für beide Seiten negativ. Die Forschungsressourcen der Universitäten verknappten sich, und für den wissenschaftlichen Nachwuchs der Akademie erwies sich nach 1989 die frühzeitige Abtrennung von der Lehre als ein nachhaltiger Defekt. Auch die nur geringe Bereitschaft der Universitäten, nach der Vereinigung Wissenschaftler aus der aufgelösten Akademie aufzunehmen, ist noch auf die damals entstandene Kluft zurückzuführen.

Nur vereinzelt erteilte die Abteilung Wissenschaften des ZK der SED direkte Großaufträge an die Akademieinstitute. Einer gleichzeitigen Weisung an Akademie und Universitäten entsprang allerdings die Zusammenstellung eines Arbeitskollektivs zur Abfassung einer zwölbändigen *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, deren Anlage bereits am Epochenzuschnitt die politischen Direktiven erkennen läßt. Mit einiger Regelmäßigkeit wiederholte sich im übrigen die allgemeine Aufforderung zu kulturpolitischer Aktivität, doch ergaben sich z. B. aus den Aufforderungen zur Einschätzung der gegenwärtigen DDR-Literatur innerhalb der Institute in der Regel eher Kontroversen als Ergebnisse, an denen der Parteileitung gelegen war.

Im übrigen erweiterte und veränderte das ZIL mit einer Programmschrift, die bereits durch den unerwarteten Plural ihres Titels: „Positionen“ auffiel, schon bald nach ihrer Gründung die bis dahin vorgegebene Arbeitsrichtung und legte unter der Regie von Manfred Naumann mit dem auch international beachteten Band *Gesellschaft – Literatur – Lesen. Literaturrezeption aus theoretischer Sicht* bereits 1973 die Ergebnisse einer fächerübergreifenden Projektarbeit vor, die Anregungen westlicher Rezeptionstheorie mit eigenen Untersuchungen zu ihrer kommunikativ-gesellschaftlichen Funktion verband. Das Begriffspaar *kommunikativ-gesellschaftlich* ist seinerseits geeignet, das merkwürdige, wenn auch nur punktuelle Ineinandergreifen wissenschaftlicher Strömungen in Ost und West zu beleuchten. Während sich in den Literaturwissenschaften der Bundesrepublik in den siebziger Jahren sozialgeschichtliche und kommunikationstheoretische Studien in zwei auch politisch unterscheidbare Strömungen gabelten, wurde die Zusammenfassung beider Begriffe in der DDR zu einem Schlüssel, um die Forschung für kommunikationstheoretische Anregungen der avanciertesten westdeutschen, etwa der Konstanzer oder der Siegener Literaturwissenschaft zu öffnen und sie weiter zu entwickeln zu einer spezifischen, sozial orientierten Leserforschung.

Der unverkennbare Gleichtakt, in dem diese Arbeiten mit Paradigmenwechseln in der westeuropäischen Forschung stehen, fällt bezeichnenderweise in die Zeit der von der DDR nur widerwillig eingeräumten, sowjetischen Koexistenzpolitik. Immerhin läßt er erkennen, wie sehr auch im Bereich der Literaturwissenschaft die Antennen ausgeschoben waren, um internationale Impulse aufzufangen und sie auf dem eigenen Wege auszuwerten. Dabei war nicht Widerstand gegen den Sozialismus, sondern der Wunsch nach einer Entschlackung des Denkens von orthodoxen Versteinerungen der entscheidende Antrieb bei diesen Versuchen, auch in internationaler Föhlung zu arbeiten.

Schärfer als vorgegebene Aufträge schränkten indessen die *indirekten* Steuerungen des Wissenschaftsbetriebes eine breitere Aneignung und Verwertung des internationalen Forschungsstandes ein. So führte seit der Ausbürgerung Biermanns ein immer dichteres Netz offener, aber auch verdeckter Kontrollen durch die Staatssicherheit häufig genug zu einer vorgreifenden Selbstzensur schon beim Zuschnitt der Themen und erst recht bei der Vorbereitung von Veröffentlichungen. Von der Vergiftung des Klimas zwischen den Mitarbeitern eines Instituts oder gar desselben Projekts durch verdeckte, interne Bspitzelung sprechen Erfahrungsberichte auch bewußt sozialistisch eingestellter Mitarbeiter so übereinstimmend, daß dies als eine der schwersten Behinderungen der Zusammenarbeit in wissenschaftlichen Einrichtungen angesehen werden muß.

Überdies verstärkte das *Reisekader-System* auch im Lande selbst die Hierarchisierung der Wissenschaftler innerhalb der Institute und verstellte so gerade den jüngeren Mitarbeitern den bei Sprach- und Literaturwissenschaften besonders dringlichen Erwerb fremdsprachiger Praktiken innerhalb ihrer Wissenschaft und damit einer international anerkannten Qualifikation. Dabei waren Literaturwissenschaftler, deren Handwerkszeug nicht nur Forschungsliteratur, sondern darüber hinaus die primäre Literatur selbst ist, stärker noch als andere Wissenschaftler von den Maßnahmen betroffen, die ihnen die Kenntnisnahme westlicher Literatur unmöglich machten oder künstlich erschwerten. Die teilweise aben-

teuerlichen Geschichten von der List und von den Glücksumständen, deren es bedurfte, um keineswegs nur verbotene, sondern auch schlicht notwendige Bücher doch noch an die Hand zu bekommen, unterstreichen nur, daß dies noch zum Zeitpunkt des Mauerfalls eines der größten Hindernisse für die jüngeren Literaturwissenschaftler der DDR gewesen ist, sich sogleich in der nun möglichen Breite wissenschaftlicher Arbeitsmöglichkeiten international frei zu bewegen.

Auf die unterschiedlichen Chancen, die sich für die Philologien der nichtsozialistischen auf der einen und der sozialistischen Länder auf der anderen Seite ergaben, ist an dieser Stelle nicht einzugehen, wohl aber möchte ich abschließend einige Bemerkungen zu der *Schreibweise* der Veröffentlichungen machen, die zwar keineswegs nur die philologischen Institute betrifft, aber hier doch für die Beurteilung des wissenschaftlichen Ertrags entscheidend war. Sie hat schließlich dazu beigetragen, daß auch bemerkenswerte Leistungen der DDR-Literaturwissenschaft nur relativ selten eine breitere internationale Resonanz gefunden haben. Selbst wenn man absieht von der unumgänglichen Gleichförmigkeit der zur Veröffentlichung notwendigen Absichtserklärungen und Zielbegründungen, dann bleibt die besondere Eintönigkeit der Begriffsbildung und die mangelnde Gelenkigkeit der Argumentation, die mit einem Schreiben einhergehen muß, das Heiner Müller als ein „Schreiben im Besitz der Wahrheit“ charakterisiert hat. Es unterlegt den Texten auch an unnötigen Stellen einen Anschein unbestreitbarer Gewißheit, weil auch rein theoretisch abgeleitete Befunde als Tatsachen ausgegeben werden. Die so erzeugte Eintönigkeit wird noch dadurch verstärkt, daß über historische Prozesse unter Vermeidung historisch handelnder Subjekte vorzugsweise im Passiv berichtet wird. Der dabei notwendig entstehende Mangel an vorsichtiger und gegebenenfalls sogar tastender Wahrheitssuche und entsprechend auch der Ausfall geschmeidig essayistischer Schreibweisen läßt Leser, die nicht schon zur Überzeugungsgemeinschaft des Schreibers gehören, am schließlichen Lohn solcher Lektüre oft schon nach kurzer Zeit zweifeln. Selbst die Lockerung dieser vielfach schon internalisierten Schreibvorgabe seit den siebziger Jahren führt nicht selten zu einer mühevollen und dann sofort bezeichnend unscharfen Diktion, indem sie das Ausscheren aus genormten Ausdrucksweisen mit angestrengten Schleifen der Rückversicherung verbindet. Auch kluge Studien erscheinen so in ihrem Schreibstil wie an der Longe geführt. Lediglich in den strengsten und zugleich traditionellsten Bereichen der Literaturwissenschaft, der textkritischen Edition, der philologischen Kommentierung, der recherchierenden Archivarbeit war schließlich auch ein Darstellungsstil einzuhalten, der sich von der Literaturwissenschaft außerhalb des sozialistischen Machtbereichs so gut wie nicht unterschied.

In diesem Licht ist auch die offenkundige *Rephilologisierung* der literaturwissenschaftlichen Arbeit unter der verstärkten Bevormundung der achtziger Jahre zu sehen. Im internationalen Vergleich stellt sie sich als eine förmliche Gegenbewegung zur postmodernen Nonchalance dar, mit der westeuropäische und amerikanische Praktiken der *deconstruction* und eines spielerischen *New Historicism* die Regeln von kausaler Ableitung und intersubjektiver Nachprüfbarkeit hinter sich zurückließen. Auch diese förmliche Verkehrung von Traditionsflucht und Traditionssuche, mit der westliche und östliche Literaturforschung sich in den achtziger Jahren gewissermaßen aneinander vorbei entwickelten, kennzeichnet

die komplexen Schwierigkeiten, die einer umstandslosen Wiedervereinigung der Literaturforschung in Deutschland entgegenstanden.

Ein bedeutender Brückenschlag aus dem Zentralinstitut für Literaturgeschichte in die deutsche und internationale Literaturforschung ist allerdings mit dem 1987 gegründeten und bis heute in Berlin und in Frankfurt am Main fortgesetzten *Historischen Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe* gelungen. Die *Geisteswissenschaftlichen Zentren für Allgemeine Sprachwissenschaft* und für *Literaturforschung*, die nach jahrelangen Anstrengungen mit einem Kern von Wissenschaftlern aus den Zentralinstituten der Akademie in Berlin gegründet werden konnten, belegen überdies, daß beide Institute im Jahre 1990 bei der Evaluierung durch den Wissenschaftsrat besser als die meisten ihrer Nachbarinstitute abschneiden konnten. An der nur behelfsmäßigen Eingliederung der meisten, damals bestevaluierten Wissenschaftler der Akademieinstitute in reguläre akademische Berufe hat sich allerdings bis heute nichts geändert.